

**Ernst Weisenfeld: Charles de Gaulle.
Magier im Elysée
(1990). 148 Seiten, Ln., 29,80 DM
Verlag C.H. Beck, München**

Durfte man angesichts der Vielzahl biographischer Abhandlungen zu Charles de Gaulle von dem Bändchen Ernst Weisenfelds überhaupt noch Neues erwarten? Bereits die ersten Seiten räumen diese aufgrund so mancher „Jubiläumspublikationen“ während des de Gaulle-Jahres gerechtfertigte Skepsis aus: neben Altbekanntem aus Weisenfelds „Frankreichs Geschichte seit dem Krieg“ (1982) und „Welches Deutschland soll es sein?“ (1986), finden sich durchaus neue Einschätzungen und anregende Thesen. Gestützt auf die Erfahrungen seiner jahrzehntelangen intensiven und engagierten Beschäftigung mit Frankreich und den deutsch-französischen Beziehungen, zunächst als Auslandskorrespondent in Paris, nun als Chefredakteur der „Dokumente“, gelingt es ihm souverän, Wesenszüge de Gaulles knapp und zugespitzt auf den Punkt zu bringen, journalistisches Erleben mit geschichtswissenschaftlichen Erkenntnissen zu verbinden.

Der Untertitel des Buches führt in zweifacher Weise in die Irre, legt er doch einerseits die Behandlung des ganzen Spektrums de Gaulleschen Denkens und Handelns nahe und nicht nur deren außen- und europapolitischen Aspekte, suggeriert er andererseits eine zeitliche Beschränkung auf seine Präsidentenjahre im Elysée zwischen 1958 und 1969, obwohl Weisenfeld allenthalben gewinnbringend Rückblenden auf die Vorkriegs- und Kriegszeit, die ersten Regierungserfahrungen nach der Befreiung und die „traversée du désert“ einstreut. Demnach handelt es sich nicht um eine Biographie im klassischen Sinne, ebensowenig um eine chronologische Darstellung außenpolitischen Denk- und Aktionsmuster des Begründers der V. Republik, sondern eher um ein Essay, der einzelne, lose aneinandergefügte, nach geopolitischen Gesichtspunkten geordnete Kapitel in einen biographischen Rahmen einbettet: Auf die einleitenden Bemerkungen zu Lebensweg und Politikstil de Gaulles, folgen Ausführungen zu politischen wie militärischen Europavorstellungen, zur Rolle der USA und der NATO, der Sowjetunion und des Warschauer Paktes, zur Bedeutung der „force de frappe“ in Europa, schließlich eine zusammenfassende Kennzeichnung wesentlicher Charakterzüge, die de Gaulle – in Anlehnung an die Worte eines deutschen Diplomaten – als „eine Mischung aus Jeanne d'Arc, Don Quichotte und Machiavelli“ (S. 126) erscheinen läßt.

Fern biographischer Anwendungen erliegt Weisenfeld nicht der Versuchung, angesichts der Umbruchsituation in Osteuropa sowie der Auflösung der Militärblöcke ständig nach dem „was wäre wenn“ zu fragen. Zwar kann auch er sich nicht „kontrafaktische Vergleiche“ zwischen einer potentiellen Reaktion de Gaulles und der tatsächlichen Reaktion Mitterands auf die Vereinigung der beiden deutschen Staaten verkneifen (S. 120–124), dennoch wird der „Mann des 18. Juni“ bei aller ihm prinzipiell zugestandenen Weitsicht nicht gleich zum visionären Zukunftsapostel der „Neuen Weltordnung“ hochstilisiert, geht bei aller Wertschätzung der kritische Blick nie verloren, fehlt es auch nicht am Hinweis, daß eine angemessene Interpretation gaullistischer Prämissen und Grundhaltungen ihrer Einordnung in den jeweiligen historischen Kontext bedürfen, konnten sie doch im Zeitverlauf zu verschiedenartigen realpolitischen Ausprägungen führen (S. 31).

Vor diesem Hintergrund erscheint letztlich de Gaulles praktische Politik sehr viel komplexer als das Bild, das er selbst von sich zeichnete und das die Historiographie lange für historische Realität hielt. Deshalb können gerade die Passagen als besonders gelungen und aufschlußreich gelten, in denen es um taktische Bedingtheiten außen- und sicherheitspolitischer Ansätze de Gaulles geht (S. 10f. u. 73–76), um seine konsensbildenden Formulierungen und Floskeln, die alle so auslegten, „wie es ihnen paßte“ (S. 25) und ihm möglichst große Handlungsspielräume für die Zukunft sicherten, um gelegentliche Widersprüche, die sich fast immer offenbarten „zu welchem Thema, zu welcher Frage er sich auch äußerte“ (S. 125), um die Janusköpfigkeit seines Deutschlandbildes zwischen Faszination und Erbfeindschaftstereotypen (S. 82f. u. 88)). Sicher, einige Inter-

pretationen – wie das Problem, ob Frankreich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Saar annektieren wollte (S. 87) oder die Frage nach Gewicht der französischen Ablehnung deutscher Zentralverwaltungsstellen im Alliierten Kontrollrat für den Prozeß der deutschen Teilung (S. 89) – sind inzwischen in der Forschung wesentlich umstrittener als Weisenfeld sie darstellt; sicher, de Gaulle trat nicht am 26. Januar 1946 als Präsident der Provisorischen Regierung zurück, sondern bereits sechs Tage zuvor (S. 17); sicher, aufgrund der Anlage des Buches erfährt man zwar viel über de Gaulle, seine persönlichen Leitmotive und Antriebe, aber nur wenig über seine „entourage“ und andere Faktoren politischer Entscheidungsprozesse, über gaullistische Bewegungen und Parteien, über Wechselwirkungen von Innen- und Außenpolitik; dennoch bleibt letzten Endes festzuhalten, daß das Buch seinem Anspruch mehr als gerecht wird, kenntnis- und ideenreich dem „ungewöhnlichen Mann“ (S. 8) auf die Spuren zu kommen, seine Vorstellungen vom europäischen Kontinent in sich wandelnden Ost-West-Bezügen zu beleuchten, seine praktische Politik sowie vor allem seine Mittel und Methoden zu analysieren: Es bildet zweifellos einen ebenso geglückten wie originellen deutschen Beitrag zum 100. Geburts- und 20. Todestag Charles de Gaulles.

Saarbrücken

Dietmar Hüser